

Vorüberlegung zum Projekt

Das israelische Theater ist stark von zeitgenössischer hebräischer Dramatik geprägt. Dabei findet man auf den etablierten Bühnen neben den noch immer viel gespielten, satirischen Stücken von Hanoach Levin well made plays zu fast allen Themen des gesellschaftlichen Lebens: Adoleszenz, Emanzipation, Identitätssuche, Mutter-Tochter-Konflikte, Paarbeziehungen, Sinnsuche und Gottesbeweise. Dass es dabei auf die eine oder andere Weise oft um die Armee, die besetzten Gebiete oder Kriegserfahrungen geht, um Ghettoerlebnisse des Großvaters, die Shoah, um Ultraorthodoxe, Attentate oder das Zusammenleben von Juden und Moslems, bedeutet nicht, dass die israelische Dramatik überwiegend politisch wäre. Es ist der Alltag selbst, der in Israel politisiert und voller Traumata ist. Die Stücke spiegeln das, ohne automatisch eine politische Tendenz damit zu verbinden.

Die Freie Szene, die in Israel nicht annähernd so gefördert wird wie in Deutschland und von den Medien kaum beachtet wird, ergänzt dieses Bild vor allem durch formale und ästhetische Vielfalt, es gibt stärker poetische, nicht so leicht zugängliche, oder postdramatische Texte – neu-epische Roadmovies oder kollektiv erarbeitete Stücke mit elementarem Videoeinsatz. Die Dekonstruktion vermeintlich schicksalhafter Identität ist ein großes Thema.

In Deutschland ist von der gesamten Szene nicht allzu viel bekannt. Joshua Sobol wurde eine Zeitlang häufig gespielt, David Grossmann genießt Aufmerksamkeit, aber eine Größe wie der 1999 noch recht jung verstorbene Levin, der um die 70 Stücke geschrieben hat, ist hierzulande kaum ein Begriff. Natürlich gibt es Scouts, die die israelische Szene beobachten. In ihren F.I.N.D.-Festivals präsentiert die Berliner Schaubühne am Lehninger Platz immer wieder hebräischsprachige Dramatik, beim Heidelberger Stückemarkt 2010 war Israel mit drei neuen Stücken zu Gast und im letzten Mai gab es im Wiener Theater Nestroyhof ein kleines Festival zur neuen israelischen Dramatik. Eine selbstverständliche Aufnahme der Stücke in die deutschsprachigen Spielpläne jedoch lässt auf sich warten.

Das mag damit zu tun haben, dass Gegenwartsstücke in der deutschsprachigen Theaterwelt sowieso nicht zum Kern- sondern zum Fördergeschäft gehören. Zudem gibt es im Falle Israel durchaus eine politische Scheu, die Kunst für sich stehend wahrzunehmen. Auch beim Heidelberger Stückemarkt 2010 waren die

Festivalmacher sofort mit der Frage konfrontiert: Warum Israel und nicht auch Palästina? Und nachdem sich die damalige Jury des Festivals, das ja ein Wettbewerb ist, entschlossen hatte, weder aus den sechs deutschsprachigen noch den drei hebräischen Stücken jeweils einen Sieger auszuwählen, sondern die Summe für beide Preise zusammenzulegen und auf alle neun Teilnehmer zu verteilen, hieß es in dem Offenen Brief, in dem die drei israelischen Dramatiker Yaron Edelstein, Roni Kuban und Oded Lifshitz ihre Kränkung ausdrückten, damals unter anderem:

„Wir sind es gewohnt, für die ständigen Spannungen in unserem Land und die Komplexität des Konflikts in dem wir leben, kritisiert zu werden. Oftmals sind wir außerhalb Israels dazu gezwungen, uns nicht als Individuen zu präsentieren, sondern als politische Vermittler. Ab und an ist diese Situation vertretbar, wenn wir Fragen zur politischen Situation beantworten, um die Neugier Außenstehender zu befriedigen, aber in anderen Fällen leiden wir darunter, den Stempel 'Israeli' aufgedrückt zu bekommen. Wir wollen nicht durch Verallgemeinerungen bestraft werden, sondern als individuelle und professionelle Künstler angesehen werden.“

Der Dialog, den die Inszenierung eines fremdsprachigen Theaterstückes ja immer im potenzierten Maße bedeutet – Dialog der Ensemblemitglieder mit dem Werk des Autors, Dialog des Ensembles untereinander über das Werk des Autors und Dialog des Ensembles mit dem Publikum anhand des Werks des Autors – scheint im Falle Israels im Sinne von Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“ irritiert: „Was sind das für Zeiten, wo/ Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist./ Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“ Will sagen: Sich der Lebenswelt Israels im Theater zu stellen, fordert zur Stellungnahme heraus – aber welche Stellung nimmt man ein zu diesen tragischen Konflikten, über die man viel zu wenig weiß? Ein Teufelskreis, ein Irrtum vielleicht auch.

Im 50. Jahr der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel möchte die Akademie der Künste einen Dialog zwischen israelischen und deutschen Dramatikern anstiften, der dazu beitragen könnte, einander nicht als Repräsentanten von Regierungspolitik, sondern als Künstlerindividuen zu verstehen, die komplexe Wahrnehmungen in eine Form und auf die Bühne bringen wollen. Wie verschieden die Welterfahrung ist, soll dabei unbedingt Thema sein. Aber auch der künstlerisch-

praktische Dialog ist wichtig, in dem jene Fragen gestellt werden können, die alle Theaterautoren der Gegenwart verbindet: Wie schreiben in Zeiten von Facebook und künstlerischem Serienfernsehen? Wie zu einem Publikum sprechen, das im Alltag zunehmend in Nischen organisiert ist? Wie Arbeitsformen finden, die der Sache dienen, nicht dem Apparat? Und natürlich: Wie sich finanzieren, wenn man den aktuellen Antragsthemen (in Israel Zionismus, in Deutschland Zukunft, Arbeit je nachdem) nicht entspricht?

Die israelischen Theaterkünstler der dritten Generation sind bereit und sogar begierig, sich auf Augenhöhe mit deutschen Kollegen auseinanderzusetzen. Ihre isolierte Position im Nahen Osten stärkt das Zugehörigkeitsgefühl zur europäischen, in der Tat vor allem deutschen Szene, und die Jahrzehnte der diplomatischen Beziehungen haben den Boden bereitet, dass es junge israelische Künstler heute aufgrund ihrer deutschen Wurzeln wieder nach Berlin zieht. (Wobei das hiesige Fördersystem natürlich auch eine Rolle spielt...) Es ist Zeit, die Scheu vor dem Mehr an existenzieller Erfahrung zu verlieren, das einem mit ihnen gegenübertritt - und die israelische Dramatik als eine Möglichkeit zu nutzen, in eine Gesellschaft zu reisen, die mehr ist als eine Summe unlösbarer Konflikte.

Petra Kohse